universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Von Aspern nach Wagram

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

IV. Die Antwort des Königs von Preußen

urn:nbn:at:at-ubi:2-12880

lassen, und wenn der Herr von Steigentesch von seiner Sendung nach Preußen zurückkehrt, soll Botschaft an Sie gelangen. Adieu, mein Herr Bruder, und lassen Ew. Liebden mich bald von neuen Siegen hören!"

IV.

Die Antwort des Königs von Preußen.

Es war vierzehn Tage nach jener Unterredung des Erzherzogs Johann mit dem Kaiser, als der Erzherzog, einem an ihn ergangenen Befehl des Kaisers gemäß, sich abermals nach Wolkersdorf in das kaiserliche Hauptlager verfügte und sich bei seinem Bruder anmelden ließ.

„Sie kommen gerade zu rechter Zeit, Herr Bruder", sagte der Kaiser, als Johann in sein Kabinet eintrat. „Ich wußte, daß der Baron Steigentesch heute hier anlangen werde, deshalb ließ ich Sie hierher bescheiden, denn ich habe Ihnen ja versprochen, daß Sie die Antwort des Königs von Preußen auf meinen Antrag erfahren sollten! Soeben ist nun der Herr Oberst hier angelangt und wartet im Vorsaal auf meinen Ruf."

„Bevor indes Ew. Majestät ihn rufen, bitte ich, mich anzuhören", sagte Johann mit ernster, bebender Stimme.

„Sie wollen mir doch nicht etwa gar ein Geheimnis anvertrauen?" sagte der Kaiser.

„Nein, Majestät, leider wird das, was ich Ew. Majestät zu sagen habe, bald aller Welt bekannt sein und unsere Feinde werden sich schon Mühe geben, daß die Siegesposaune ihres Ruhmes es durch ganz Europa ausschreit."

„Es ist also eine Niederlage, welche Sie mir zu verkünden haben?" fragte der Kaiser düster.

„Ja, Ew. Majestät, eine Niederlage. Gestern

bin ich mit dem Feind bei Raab zusammengetroffen, die Unsrigen haben wacker gekämpft, aber die Uebermacht war zu groß. Der Vizekönig stand uns gegenüber mit neununddreißigtausend Kerntruppen. Alle wohlgeschult, wohldiszipliniert und kriegsgeübt. Wir, das heißt der Palatin und ich, waren anfangs mit Inbegriff der ungarischen Insurgenten fast eben so stark. Aber gleich der erste Angriff des Feindes, der erste Kugelregen brachte die Insurgenten zum Weichen, in panischem Schrecken wichen sie zurück, verließen die Höhe, auf welcher ich sie aufgestellt hatte und stürzten in wilder Unordnung von dannen. Die Höhe ward vom Feinde besetzt und damit war das Schicksal des Tages schon bald nach Beginn der Schlacht gegen uns entschieden. Doch hätten wir uns halten können, wenn alle meine Befehlen genau und pünktlich befolgt, wenn man mir nicht, wie immer in diesem Feldzuge, Hindernisse in den Weg gelegt hätte."

„Ah, Ew. Liebden wollen, um die Anklage gegen sich zu vermeiden, lieber als Ankläger gegen andere auftreten", rief der Kaiser achselzuckend.

„Ja, Majestät, ich klage den Ban von Kroatien, Ignaz Giulay, des Ungehorsams gegen meine Befehle, der Widersetzlichkeit, der absichtlichen Zögerung an. Ich hatte zu rechter Zeit dem Ban den Befehl gesandt, am 13. Juni bei Komorn zu mir zu stoßen und er hatte mir die bestimmte Zusicherung gegeben, genau Zeit und Ort einzuhalten. Ich rechnete auf sein Eintreffen und traf darnach meine Dispositionen. Ich hatte vom Generalissimus den Befehl erhalten, mich auf dem rechten Ufer über Raab mit seinem Heer zu verbinden und brach deshalb am dreizehnten von Komorn auf, überzeugt, daß die Truppen Giulay's zur rechten Zeit zu mir stoßen und mir nachrücken würden. Allein ich wartete vergeblich auf ihn, er hat mich, trotz meiner Befehle, trotz seiner Zusage

im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen, und dies zumeist hat das Unglück des gestrigen Kampfes verschuldet."

„Sie schleudern da eine harte Anklage gegen einen Mann, den ich immer als treu, tapfer und ehrenhaft gekannt habe", sagte der Kaiser mit schneidender Kälte.

„Majestät, ich bitte um die Gnade, den Banus von Kroatien zur Rechenschaft zu ziehen", rief Johann lebhaft. „Ich bitte, daß Ew. Majestät sich von ihm meine Order und meine Depeschen vorlegen lassen und zu fordern, daß er sich verantworte, warum er dieselben nicht befolgt habe?"

„Ich werde den Ban zur Verantwortung ziehen," sagte der Kaiser, „und ich bin überzeugt, daß er sich vollständig zu rechtfertigen wissen wird."

Erzherzog Johann zuckte zusammen, eine tiefe Blässe überzog seine Wangen, seine Augen blitzten auf wie im Feuer des Zorns, sein Mund öffnete sich schon zu einem heftigen Wort, — aber er hielt es mit Gewalt zurück; die Lippen fest aufeinander pressend, bleich, mit keuchendem Atem, trat er hastig einige Schritte zurück und näherte sich der Tür.

„Bleiben Sie!" befahl der Kaiser mit harter Stimme. „Ich habe noch einige Fragen an Sie zu richten! Auf Ihnen ruht die Verantwortung für dieses Gefecht bei Raab und Sie sind mir noch einige Aufklärung darüber schuldig. Wie geschah der Rückzug? Wo stehen die Unsrigen jetzt? Und Raab? Ist es schon von dem Feind genommen?"

„Nein, Majestät, noch hält es sich, aber es wird fallen, wie ich Ew. Majestät schon vor vierzehn Tagen ankündigte, denn der Generalissimus hat weder eine Unterstützung an Munition, noch an Mannschaft geschickt, um die ich ihn doch so dringend gebeten hatte."

„Soll das abermals eine Anklage sein?" fragte der Kaiser rauh.

„Nein", sagte Johann wehmütig, „es soll nur meine Verteidigung sein, denn ich bedarf leider immer der Verteidigung."

„Ah, Ew. Liebden betrachten sich immer als das Opfer der Kabalen", rief der Kaiser, „Sie glauben immer, daß man Sie anfeindet, verfolgt, daß man aus Eifersucht vor Ihren erhabenen Eigenschaften, aus Neid vor Ihren Talenten Sie bei Seite drücken, Sie in ein falsches Licht stellen will. Sie vermeinen, daß man Ihre Größe fürchtet, vor Ihrem Genie und Ihrer Gelehrsamkeit Sorge hat, und Sie deshalb verfolgt, gegen Sie intriguiert und Ihrer Größe nicht den gehörigen Spielraum läßt, um sich zu entfalten. Aber Sie irren sich, Herr Erzherzog, ich fürchte Sie nicht, und so sehr ich auch durchdrungen bin von Bewunderung für Sie, so sehr ich, gleich Ihnen selber, überzeugt bin, daß Sie das größte Feldherrngenie sind, so — —"

„Majestät", unterbrach ihn Johann mit lauter, heftiger Stimme, Majestät, ich —

„Nun, was solls?" rief der Kaiser, seinem Bruder hastig einige Schritte entgegentretend und ihn mit trotzigen Blicken musternd. „Was haben Sie mir zu sagen?"

„Nichts, Majestät," sagte Johann tonlos, „Sie sind der Kaiser! Ich schweige und unterwerfe mich!"

„Und Ew. Liebden tun sehr wohl daran, denn, wie Sie selbst eben sagten, bin ich der Kaiser, und bei Gott, ich will es bleiben, allen meinen erhabenen und großartigen Brüdern zum Trotz. Wenn das Ew. Liebden nicht behagt, wenn Sie vermeinen, es geschähe Ihnen Unrecht, warum machen Sie es da nicht, wie der Generalissimus es schon drei Mal in diesem Feldzuge gemacht hat, warum fordern Sie da nicht Ihren Ab-

schied? Warum bitten Sie Ihren Kaiser nicht, Sie aus seinem Dienst zu entlassen?"

„Wollen Ew. Majestät mir gestatten, Ihnen darauf eine aufrichtige, gerade Antwort zu geben?" fragte Johann, den Kaiser mit festen, ernsten Blicken anschauend.

„Ja, ich gestatte es Ihnen!"

„Nun denn, Majestät, ich fordere meinen Abschied nicht, weil ich kein Invalide, weil ich jung und kräftig bin zur Arbeit, ich bitte den Kaiser, mich nicht aus seinem Dienst zu entlassen, weil ich nicht blos ihm allein, weil ich dem Vaterlande diene und weil ich diesem meine Dienste und meine Kräfte schuldig bin. Ich weiß wohl, daß es Vielen erwünscht wäre, wenn ich mich in die Einsamkeit zurückzöge, aber ich kann diesen Wünschen nicht genügen, alle Unbilden, selbst Kränkungen, die mir zugefügt werden, sind fruchtlos, wankend werden sie mich nie machen können. Denn ich denke, alles, was mir Unangenehmes geschieht, kommt von einzelnen Menschen, nicht vom Vaterlande; warum sollte ich aber, indem ich abträte und dadurch meine Dienste entzöge, an dem Vaterlande mich rächen, welches doch nichts gegen mich verschuldet hat? Ich diene dem Vaterland, indem ich Ew. Majestät diene."

„Hören Sie, sagte der Kaiser, das Wort „Vaterland" ist ein gar gefährliches und zweischneidiges, und ich halte nicht viel davon. Auch die Aufrührer und Revolutionärs führen es immer im Munde, und wenn sie sich gegen ihren Fürsten erheben und ihm die Treue brechen, so sagen sie auch, daß sie es im Dienst des Vaterlandes tun. Der Soldat zumal hat gar nichts zu tun mit dem Vaterland, sondern nur mit seinem Kriegsherrn, und diesem allein muß er die Treue halten. Da Sie nun aber auch Soldat sind und es bleiben wollen, denken auch Sie daran, daß Sie Ihrem

Kaiser und Kriegsherrn unverbrüchliche Treue und schweigenden Gehorsam geschworen haben und lassen Sie mich nichts wieder von feinen Unterscheidungen zwischen Ihrem Kaiser und Ihrem Vaterlande hören. Und jetzt, da Sie mir Ihren Rapport über die unglückliche Affäre bei Raab abgestattet haben, jetzt kann der Herr von Steigentesch kommen, um uns auch seinen Rapport über seine Affäre in Königsberg zu machen. Bleiben Sie also und hören Sie ihm zu!"

Der Kaiser klingelte heftig und dem eintretenden Lakaien befahl er, den Minister Grafen Stadion und den Obersten von Steigentesch sofort zum Kaiser zu bescheiden.

Wenige Minuten später traten die beiden Herren in das Kabinett ein. „Jetzt, Herr Oberst," rief ihnen der Kaiser entgegen, „sollen Sie mir Bericht abstatten über Ihre Sendung nach Königsberg. Aber bevor Sie anfangen, habe ich noch ein Wort mit Ihnen zu reden, mein Herr Minister des Auswärtigen. Ich übergab Ihnen an demselben Tage, an welchem ich den Herrn von Steigentesch nach Königsberg abschickte, ein versiegeltes Papier und befahl Ihnen, mir dasselbe aufzubewahren bis zur Rückkehr meines Abgesandten. Haben Sie das getan?"

„Hier ist es, Majestät", sagte Graf Stadion, ein versiegeltes Kouvert hervorziehend und es mit einer tiefen Verbeugung dem Kaiser darreichend.

Franz nahm es und betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit das Siegel, dann näherte er es hastig seiner Nase und roch daran.

„Wahrhaftig," rief er freudig, „es hat noch seinen Wohlgeruch und ist so frisch und glänzend, als wäre es eben erst aufgetragen. Und welch ein tiefes schönes Inkarnat dieser Lack hat! Ich habe also endlich das richtige Rezept gefunden. O, ich sehe schon, dieser Lack wird die Verzweiflung meines

Chiffre-Kabinets werden, denn es wird unmöglich sein, einen Brief zu öffnen, der mit einem Siegel von diesem Lack geschlossen ist, selbst das feinste Messer wird untauglich dazu sein. Meinen Sie nicht auch, Herr Minister?"

„Ich verstehe mich wenig auf die Eigenschaften des Siegellacks," sagte Graf Stadion kalt „und ich bekenne, daß ich das Siegel dieses Kuverts gar nicht weiter betrachtet habe. Ew. Majestät gaben es mir zur Aufbewahrung mit dem Befehl, es Ihnen, wenn Herr von Steigentesch zurückgekehrt sei, wiederzugeben. Ich habe das Kuvert also aufbewahrt und es heute Eurer Majestät zurückerstattet, das ist alles!"

Der Kaiser lächelte und legte mit einem leisen Kopfnicken das versiegelte Papier neben sich auf den Tisch, dann ließ er sich langsam in das Fauteuil niedergleiten und winkte den Herren, auf den Stühlen an der anderen Seite des Tisches Platz zu nehmen.

„Jetzt, Herr Oberst von Steigentesch, jetzt lassen Sie hören, was für Botschaft Sie uns zu bringen haben. Zuerst also — hat Ihnen der König Friedrich Wilhelm kein Antwortsschreiben für mich mitgegeben?"

„Nein, Majestät," erwiderte der Oberst von Steigentesch mit einem feinen Lächeln, „ich bin nur der Ueberbringer einer mündlichen Antwort."

„Nnn also, wie empfing Sie der König?" fragte Franz nach einer Pause.

Der König empfing mich ziemlich kalt und trocken. Er fragte mich, was die Absicht meiner Sendung sei? Ich erwiderte ihm, dieselbe sei ja in dem Briefe meines Kaisers, den ich ihm überbracht hätte, hinlänglich erklärt. Darauf schwieg der Kaiser eine Zeit lang, dann sprach er ziemlich verdrießlich: Der Kaiser verlangt jetzt Hilfe; später wird er vielleicht einen Separat-Frieden schließen, dabei und mich preisgeben. — Ich erwiderte indes dem König:

„Mein erhabener Herr, der Kaiser Franz, verlangt keine Hilfe; die Schlacht von Aspern hat bewiesen, daß Oesterrich an Verteidigungsmitteln keinen Mangel leitet. Da aber der ausgesprochene Zweck dieses Krieges darin besteht, daß die Mächte ihre alten Besitzungen wieder erlangen, so ist es auch billig, daß sie dazu mitwirken, und dieser Zweck kann schnell erreicht werden, wenn der günstige Augenblick benutzt wird."

„Sehr gut geantwortet," rief der Kaiser, lebhaft mit dem Kopf nickend. „Und was erwiderte Ihnen der König von Preußen?"

„Der König schwieg eine Weile und ging mehrmals im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor mir stehen und mit lauter fester Stimme sagte er: Trotz der Furcht, die ich haben könnte, von Oesterreich verlassen zu werden, so bin ich doch entschlossen, mich eines Tages mit Ihrem Hofe zu verbinden; es ist aber noch nicht Zeit. Setzen Sie den Krieg fort; unterdessen verstärke ich mich nach und nach, und dann erst werde ich nützlich sein können. Es fehlt mir an Pulver, Flinten und Geld; bei meiner Artillerie habe ich nur junge Leute. Es ist für mich schmerzhaft, einem österreichischen Offizier das ganze Unglück meiner Lage einzugestehen; ich muß es aber tun, um Ihrem Herrn zu zeigen, was mich noch zurückhält. Sie werden sich leicht überzeugen, daß ich Ihnen durch alle meine Mittel nützlich zu sein suche. Ihre Kranken werden bei mir gepflegt und in ihre Heimat geschickt; ich gebe allen meinen Offizieren, die ihn verlangen, Urlaub, um in Ihrer Armee zu dienen. Daß ich mich aber jetzt erklären soll, hieße meinen Untergang fordern. Versetzen Sie dem Feind noch einen Schlag und ich werde einen Offizier ohne Uniform in Ihr Lager zum Kaiser schicken, um über die Mittel zu verhandeln. Nach diesen Worten nickte mir der König einen Abschiedsgruß zu und entließ mich."

„Ach, in der Tat, der Herr König von Preußen erteilt uns da einen recht weisen Rat," rief der Kaiser. „Wenn wir zum zweitenmale gesiegt haben, dann will der vorsichtige König von Preußen sich in heimliche Unterhandlungen mit mir einlassen. — Und was sagte Ihnen denn die Königin? War sie auch der Ansicht, daß man Oesterreich noch keine Hilfe leisten, sondern erst abwarten müsse, ob es Frankreich allein besiegen könne?"

„Majestät, die Königin war offener in ihren Aeußerungen als ihr Gemahl. Sie machte kein Hehl aus ihrem Haß gegen Napoleon, und sie ist der Meinung, daß Preußen eine entschiedene Stellung gegen Frankreich einnehmen müsse. Denn, sagte sie, ich bin überzeugt, daß der Haß, den der französische Kaiser gegen Oesterreich gefaßt hat, und seine Absicht, alle Dynastien zu vernichten, keine Hoffnung auf Frieden übrig läßt. Ich bin Mutter von neun Kindern, denen ich ihr Erbteil erhalten möchte, Sie können also urteilen, welche Wünsche ich hege."

„Wenn die Königin so denkt, wird sie ohne Zweifel bei dem großen Einfluß, den sie auf ihren Gemahl ausüben soll, den König doch noch zu einer schnellen Entscheidung gedrängt haben."

„Majestät, es scheint, der Einfluß der Königin reicht nicht so weit, um einen Entschluß, den der König Friedrich Wilhelm einmal fest gefaßt hat, wieder umzustürzen. Der König ist aber durchaus entschlossen, jetzt noch nicht sich mit Oesterreich zu verbinden, sondern noch abzuwarten, bis Oesterreich dem Kaiser von Frankreich noch einen Schlag versetzt hat. Die Königin war, als ich mich beurlaubte, trauriger noch als sonst, und ihre Stimme zitterte in Tränen, als sie zu mir sagte, sie hoffe mich bald und unter günstigeren Verhältnissen wiederzusehen."

„Und was sagte die Umgebung des Königs?

Wie äußerten sich die Prinzen seines Hauses, seine Generäle und Minister?".

„Der Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, sagte achselzuckend zu mir: Sie werden hier die Stimmung nicht so finden, wie Sie es wünschen. Die Unentschlossenheit des Königs wird ihn zum zweitenmal ins Verderben stürzen. Unverholen in ihrer Ungeduld und Entrüstung aber äußerten sich die Generäle und Minister des Königs. Der Großkanzler von Beyme sagte zu mir: Der König möchte sich mit Ihnen verbinden, aber er kann sich nicht dazu entschließen. Da jedoch seine ganze Umgebung eine Verbindung mit Oesterreich wünscht, so hoffe ich, daß man den König mit fortziehen wird. — General Bücher aber hat in seiner stürmischen, offenen Weise an den König geschrieben, seinen Abschied gefordert und gesagt: er wollte nicht Zeuge sein, wie der Thron zusammenstürze, und möchte es vorziehen, in einer fremden Armee zu dienen, wenn sie nur gegen die Franzosen Krieg führe. Ebenso rückhaltslos und mit ebenso entschiedener Feindschaft gegen Frankreich äußerte sich der Kriegsminister von Scharnhorst. Er hat dem König ein Memoire überreicht, in welchem er sagt: Ich will nicht entehrt ins Grab steigen; ich wäre es, wenn ich nicht riete, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, um Frankreich zu bekriegen. Können Ew. Majestät wollen, daß Oesterreich Ihnen Ihre Staaten als ein Almosen zurückgebe, oder daß Napoleon, wenn er siegt, Ihre Soldaten entwaffne, wie die Miliz einer Reichsstadt? Aber alle diese Vorstellungen sind vergeblich gewesen. Der König blieb dabei: er wolle sich mit Oesterreich verbinden; noch aber sei es nicht an der Zeit. Erst müsse Oesterreich einen entscheidenden Schlag gegen Frankreich tun, dann wäre für Preußen der Moment gekommen, sich auch offen gegen Frankreich zu erklären."

„Nun, man muß gestehen, daß das alles recht vorsichtig und recht weise ist", rief der Kaiser lachend. „Wenn wir halt die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, so will Preußen sich mit Oesterreich zu Tisch setzen und ihm helfen, sie zu verzehren. Nun, was sagen Sie dazu, mein Herr Bruder Johann?"

„Ich sage, daß dieses Zögern Preußens ein Unglück ist, ein Unglück für Deutschland. Denn wenn jetzt über dem zersplitterten Deutschland Frankreich und Rußland sich die Hände reichen, so ist Deutschland verloren. Das Heil von Europa ruht jetzt in dem Bund von Oesterreich und Preußen, und dadurch allein kann ein europäischer Krieg vermieden werden. Aber dieser Bund müßte offen, mit gegenseitigem Vertrauen, ohne Rückhalt geschlossen werden."

„Nun, Herr Minister, Sie sagen ja gar kein Wort?" wandte sich jetzt der Kaiser an Graf Stadion. „Sie waren so beredt, als es galt, mich für dieses Bündnis mit Preußen zu gewinnen, Sie versicherten so eifrig, daß Preußen nur auf eine Aufforderung warte, um mir die Hand zu reichen, und jetzt —"

„Jetzt, Majestät," sagte Graf Stadion traurig, „jetzt sehe ich zu meinem Schmerz, daß ich mich in Preußen geirrt habe."

„Und Sie wollten mich überzeugen, daß ich im Irrtum sei mit meiner entgegenstehenden Ansicht, und mein Herr Bruder da sprach so weise und so erhaben von dem deutschen Bruderstamme Preußen, von dem einigen Deutschland, das wir zusammen bilden würden! Nun, Sie sollen wenigstens sehen, daß ich, wenn ich auch nachgab, und mich, um euch weise Leute alle loszuwerden, an Preußen wandte, doch an den Erfolg nicht glaubte. Herr Minister, haben's jetzt die Gefälligkeit und nehmen's den Brief, den Sie so lange in Verwahrsam hatten. Oeffnen Sie den Brief und lesen's einmal vor, was ich da nieder-

geschrieben habe an dem Tage, an welchem ich Herrn von Steigentesch zum König von Preußen abschickte."

Stadion faltete den Brief auseinander und las: „Der Oberst von Steigentesch wird von seiner Sendung unverrichteter Sache zurückkehren. Preußen und Oesterreich sind die Rivalen in Deutschland. Oesterreich kann's nimmer vergeben, daß Preußen ihm Schlesien nahm, und Preußen wird immer argwöhnisch sein, daß Oesterreich seine aufstrebende Macht schwächen und zurückdrängen will. Preußen wird daher auch jetzt zaudern und schwanken, obwohl es gilt, dem gemeinsamen Feind Deutschlands die Stirn zu bieten."

„Nun, meine Herren", sagte der Kaiser, als Graf Stadion zu Ende gelesen, „Sie sehen also jetzt, daß meine Ansicht die richtige war. Wir müssen's also schon versuchen, allein mit Frankreich fertig zu werden, aber wenn wir einen zweiten Schlag gegen Frankreich geführt haben, dann werden wir uns wohl hüten, Preußen zu unserem Siegesschmause mit einzuladen. Nun, der erste Schlag gegen Frankreich ist uns gelungen! Herr Erzherzog, gehen Sie hin und helfen Sie, daß uns auch der zweite gelingt."

V.

Die Schlacht von Wagram.

„Endlich!" rief der Erzherzog Johann, den Brief jubelnd emporhaltend, den ihm soeben ein Kurier des Generalissimus aus dem Lager von Wagram gebracht hatte. „Endlich soll etwas Entscheidendes geschehen. Graf Nugent, General Frimont, kommen Sie hier herein. Ein Kurier des Generalissimus!"

Der Erzherzog hatte mit diesen Worten die Tür des Kabinetts geöffnet und die Herren, die im Vorsaal sich befanden, lebhaft zu sich gerufen.

„Ein Kurier des Generalissimus," wiederholte